

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 26 (1955)

Heft: 12

Buchbesprechung: Neue Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Büchern und vom Bücherlesen

Um die Benützung von Bibliotheken

Es wäre gut, wenn jeder Chef, dessen Institution oder Schule eine Ausleih-Bibliothek für Schüler, Lehrlinge, Patienten, Angestellte usw. unterhält, sich einmal nach der Art und Häufigkeit der Benützung erkundigen würde. Dabei kann er hoffentlich die erfreuliche Entdeckung machen, dass reger Zuspruch herrscht, die Leute eifrig Fachliteratur, Unterhaltungswerke und was sonst geboten wird, lesen. Es kann aber auch sein, dass die Auskunft lautet, das Interesse für Bücher sei gering geworden, es gebe jetzt Radio, Fernsehen, Kino und Töff, alles Dinge, die der Benützung der Bibliothek und dem Lesen von Büchern Eintrag tun.

Mag sein, dass etwas dran ist — aber es gibt immer noch viele, die ohne oder auch trotz Töff, Kino und Radio Bücher lesen. Dann sollte die Frage lauten: Wie kommt es, dass diese Leute keine Bücher entlehen? Da und dort zeigt sich folgendes Bild: Eine Bibliothek besteht zwar, aber sie ist schwer zugänglich oder wird von einer missstrauischen, zugeknöpften Person behütet. Solche Bibliotheken gleichen Sammlungen, wo man hortet, um die Sammelgegenstände vor dem Gebrauch zu bewahren, anstatt sie zu gebrauchen. Es gibt Leute, die vor lauter Gewissenhaftigkeit zu Knoten und Pedanten werden, nur damit sie vor ihrem Vorgesetzten stets tadellos dastehen. Das heisst, den Benützern der Bibliothek wird der Zugang zu den Büchern überhaupt nicht gestattet und die Benützung durch allerlei bürokratische Schikanen erst recht erschwert.

Die ländliche gute Absicht des Bibliothekars, Verluste und Beschädigungen zu vermeiden, führt dazu, dass der Zweck der ganzen Einrichtung in Frage gestellt wird. Wenn die Bücher stets auf

ihren Regalen schlummern, kommt es selbstverständlich nicht vor, dass eines beschädigt wird oder gar verloren geht. Dieser Zustand kann einen peinlich exakten Verwaltungsmann befriedigen, aber niemals den Schöpfer der Bibliothek, der ihr als Hauptaufgabe das Gelesenwerden zudachte. Dabei muss eine Spur des Gebrauches oder gar eine Beschädigung in Kauf genommen werden. Die meisten Bücher kann man ja ersetzen. Und noch etwas: Warum packt man in vielen Bibliotheken alle Bücher in die Uniform aus Packpapier?

Wenn man den willigen Lesern den Weg zum guten Buch nicht willig öffnet, gehen alle ländlichen Bestrebungen zur Bekämpfung der Schundliteratur und zur Hebung der Volksbildung an ihrem Zweck vorbei. Und an den Schalter der Bibliothek gehört eine Person, die nicht nur die Bücher, sondern auch die Menschen liebt.

H. R. S.

Neue Bücher

Dr. H. Spreng: *Lebensweisheiten für den Chef*. Verlag Paul Haupt, Bern.

Das ist eine geeignete Lektüre für alle, die in Büro, Fabrik und Werkstatt oder im Heim und in der Anstalt an verantwortungsvoller Stelle stehen.

In allen Betrieben — wobei wir den Begriff so weit als möglich fassen wollen — ist die Pflege der menschlichen Beziehungen wichtig, in erster Linie dort, wo der Zweck des «Betriebes» Arbeit, und vor allem Erziehungsarbeit am Menschen ist. Dr. H. Spreng, Leiter eines Institutes für praktische Psychologie, hat hier eine Sammlung von Gedanken grosser Meister zusammengetragen. Es ist ein taschenschlupfendes Büchlein, das man bequem mit sich tragen kann, um ab und zu eine Prise daraus zu nehmen.

«Man kann nicht krumm leben und gerade denken», heisst es da zum Beispiel. «Unser Zeitmangel, unsere



Sind **FERRUM -
Waschautomaten** besser?

Unsere Kunden wissen Bescheid!

Verlangen auch Sie Prospekte und Referenzen, es lohnt sich zu prüfen.

FERRUM A.G. Maschinenfabrik Rapperswil Aarg.

allgemeine Hetze, ist ein wichtiger Faktor an der Zerstörung der Familien.» «Ein weiser Mann wird einen Narren nicht tadeln.» «Das grösste Problem der Geschichte war immer das Problem der Führung.» Oder «Es ist vielleicht der blendendste Selbstbetrug auf Erden, sich durch Arbeit und Geschäfte die Gedanken an seine Pflichten zu vertreiben.»

Aus diesen wenigen Beispielen ersieht man gleich, dass Sprengs Sammlung nicht eine der üblichen Aphorismensammlungen ist, die auf Lachsalven spekulieren. Es sind Fragen der Lebensführung in Stichworten behandelt, und neben altchinesischen Weisen finden sich die modernsten Denker unter den Autoren, wie Theophil Spoerri, Theodor Bovet. Manchmal ist man versucht, den Verfassernamen mit dem Finger zuzudecken und zu raten, aus welchem Jahrtausend die betreffende Lebensweisheit kommt. Doch ist das nicht nur für den Chef eine passende Literatur, sondern für jedermann, der offenen Sinnes und mit dem Ziel, Gutes zu wirken, an seine Mitmenschen herantritt.

Oberstabsarzt Dr. Grauwin: *Ich war Arzt in Dien-Bien-Phu.* Alfred Scherz Verlag, Bern.

Einmalig und nahezu übermenschlich ist die Leistung, die Oberstabsarzt Grauwin und seine Getreuen während der Schlacht um Dien-Bien-Phu vollbracht haben. Eingeschlossen im unterirdischen Feldlazarett der Festung, die sich ständig unter feindlichem Beschuss befand, hat er 57 Tage und 57 Nächte hindurch fast ohne Unterlass operiert, Menschenleben gerettet und Sterbende getröstet. Nur ein kleiner Mitarbeiterstab — Geneviève de Galard gehörte dazu — stand ihm bei der Erfüllung seiner ungeheuren Aufgabe zur Seite und teilte sich mit ihm in die schwere Verantwortung, die er zu tragen hatte.

Die Schlacht von Dien-Bien-Phu ist mit den grössten Schlachten der Weltgeschichte verglichen worden. Und keiner war berufener als Oberstabsarzt Grauwin, dieses Drama zu schildern. Ein packender Tatsachenbericht — zugleich aber auch ein unvergängliches Denkmal für die Helden von Dien-Bien-Phu, die die Hölle des modernen Krieges dank ihrer Seelengrösse zu überwinden vermochten.

Fröhliche Nebelspalter-Bücher

Der Nebelspalter-Verlag in Rorschach, Heimat der jedermann bekannten eidgenössisch-tiefsinnig-humoristischen Wochenschrift, gibt seit einigen Jahren mit glücklicher Hand Bücher heraus, deren Themen der Gedankenwelt der Zeitschrift entnommen sind. Auf diese Weise wird die Ernte eines Jahres sozusagen nach Gewächsen sortiert und diese selbst werden sinnreich in einem Buch vereinigt. Auf Weihnachten erscheinen gleich drei Nebelspalter-Bücher, die zwar durchaus nicht immer bloss Lachreiz, sondern vor allem Reiz zum Nachdenken verbreiten wollen.

«Euserein» nennt sich ein Band mit 84 Zeichnungen und Versen aus dem Nebelspalter von Bö (Böckli heisst dieser begnadete Dichterzeichner mit ganzem Namen, wenn das jemand noch nicht wissen sollte). Was Böckli hier mit dem Zeichenstift und mit seiner mundartlich untermischten, treffsicherem Verskunst treibt, ist Kultur-Kritik und helvetische Selbstironie bester Art. Kampf gegen Ueberheblichkeit, Unechtheit, Mode- und andere Torheiten ist seine Parole; bald gilt der sarkastische Witz dem politischen Dirigismus, bald dem Fernsehummel, der übertriebenen Modernität mit und ohne Motoren. Auch geisselt er mit gutgezieltem Hohn die politischen Missbräuche, an

denen unser Staatsleben reicher ist als wir annehmen: Subventionierte Viehausfuhr, doppelzüngiger Sparwille des Parlaments, Dienst im Dienste fremder Herren. Die köstlichen Zeichnungen Böcklis zu beschreiben, dazu fehlt mir der Stift, und statt hier eine davon abzubilden, möchte ich sagen: «Schaut in «Euserein» selber nach, wie Ihr ausseht, liebe Mit-eidgenossen!»

Ganz anders liegt der Fall bei einem Buche, das den bekannten Glarner Schriftsteller Kaspar Freuler zum Vater hat und den Namen trägt: «Ein Mann namens Ferdinand». Dieser Ferdinand entpuppt sich sehr bald als ein ziemlich prominenter Schweizer; er hält zunächst eine Tischrede voll Hindernisse; er wird von feinen Leuten zu einer Autofahrt eingeladen, in der Meinung, dass er dafür einen Abend lang Klavier spielt — und er spielt auch, aber wie! Freuler jagt seinen Ferdinand, der eine liebenswürdige, wenn auch manchmal etwas hilfsbedürftige Gestalt ist, durch alle möglichen Situationen; er operiert als Detektiv, er organisiert ein Sängerfest, er macht Reklame, er wird sogar Schwiegervater und zum Schluss Nationalrat! Dieser Ferdinand vertreibt seinen Lesern manche Stunde auf fröhliche Weise. Sogar wenn das eine oder andere Abenteuer aus dem «Nebi» noch in Erinnerung ist, liest man's trotzdem mit Vergnügen nochmals durch. Man wird auch René Gilsis Illustrationen mit dem gleichen schmunzelnden Interesse geniessen wie Freulers augenzwinkernde Erzählungen.

Ein köstliches Anekdotenbuch, das auf über hundert Seiten Witze und Anekdoten erzählt, trägt den Titel «Wer zuletzt lacht». Da marschieren nicht nur historische Grössen im anekdotischen Gewand auf, sondern auch Gegenwartsprobleme. Da heisst es beispielsweise: Die Mutter geht mit Maxli spazieren. Da fährt ein Bierauto vorüber, hoch beladen mit Flaschenbier. Maxli sagt: Lueg Mueti, das isch em Vatter syn Milchmaa». Oder eine Mutter, die ihren Sohn in der Rekrutenschule hat, beantwortet die Frage nach seinem Wohlergehen: «Ja tänked Si nume, er hä scho vürschigmacht, er isch scho i der zweite Kompanii!» Das Buch begnügt sich aber nicht bloss damit, Anekdoten jüngeren und älteren Datums wiederzugeben, sondern leuchtet gelegentlich auch hinter die Kulissen gewisser Anekdoten. So in der Reihe «Anekdoten einmal anders». Im übrigen ist hier von Bücher- und Verleger-Anekdoten die Rede, von Anekdoten ausgesprochen französischer Art, und schliesslich landet man bei den Anekdotenmachern, die nicht sich selbst mit fremden Federn schmücken, sondern stolz erklären können: «Ich schmücke fremde Federn mit mir», wenn sie ihre Einfälle einem Alexandre Dumas, Tristan Bernard oder Bernard Shaw unterschieben. Wenn man so weit ist, dann soll man aufhören. Also sei auch mit dieser kurzen Charakterisierung des Anekdotenschatzes «Wer zuletzt lacht» aufgehört. Es ist am besten, der geneigte Leser schaffe sich die Sammlung selber an.

H. R. S.

Was halten Sie davon?

260 Strassenbenutzer starben im Jahre 1954 an den Folgen von Unfällen, die sich nur deshalb ereigneten, weil zu schnell gefahren wurde.

Im Jahre 1954 verunfallten 80 Kinder als Fussgänger tödlich. Der Tod ereilte sie auf ihrem Weg zur Schule, auf Botengängen oder beim Spiel.

(Aus einer Druckschrift der Zürich Unfall)